

Barbara M. Kehm (Hg.)

Hochschule im Wandel

Die Universität als
Forschungsgegenstand

Hochschule im Wandel

Schwerpunktreihe Hochschule und Beruf
Internationales Zentrum für Hochschulforschung Kassel

Herausgeber: Ulrich Teichler
Redaktion: Christiane Rittgerott

Barbara M. Kehm ist Universitätsprofessorin für Hochschulforschung an der Universität Kassel und dort Geschäftsführende Direktorin des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung Kassel.

Barbara M. Kehm (Hg.)

Hochschule im Wandel

Die Universität als Forschungsgegenstand

Festschrift für Ulrich Teichler

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 9783593-38746-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2008 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Die Universität als Forschungsgegenstand – Rückblicke, aktuelle Fragen, künftige Perspektiven <i>Barbara M. Kehm</i>	9
--	---

Teil I Hochschule und Arbeitswelt

»It's not always what you know«: Why Graduates get Jobs <i>John Brennan</i>	37
--	----

Viele Wege in den Beruf – Hochschulabsolventen in Europa <i>Harald Schomburg</i>	51
---	----

Ungleiche Karrierepfade – institutionelle Differenzierung und der Übergang von der Hochschule in den Arbeitsmarkt <i>Kathrin Leuze, Jutta Allmendinger</i>	65
--	----

Zur Verwertung von Hochschulabschlüssen auf dem Arbeitsmarkt. Die erste berufliche Position der Bildungsaufsteiger unter den Hochschulabsolventen <i>Marek Fuchs, Michaela Sixt</i>	81
---	----

Kompetenzadäquanz der Beschäftigung von Hochschulabsolventinnen und -absolventen – untersucht am Beispiel der ETH Zürich <i>Rüdiger Mutz, Hans-Dieter Daniel</i>	97
--	----

Berufstätige Studierende – eine vernachlässigte Zielgruppe an deutschen Hochschulen? <i>Anke Hanft</i>	107
--	-----

Die Öffnung der Hochschule als Ziel der akademischen Begabtenförderung <i>Andrä Wolter</i>	119
Entwicklung innovativer Kompetenz im Hochschulbereich: Das University Staff Development Programme (UNISTAFF) der Universität Kassel <i>Michael Fremerey</i>	137
Studienstrukturreform und fachliche Identitätsbildung – das Beispiel der Biologie <i>Robert Kreitz</i>	153
Teil II Hochschulstrukturen im Umbruch	
Structural Differentiation in Higher Education <i>Peter Scott</i>	169
Zwischen universeller Inklusion und neuer Exklusivität. Institutionelle Differenzierungen und Karrieremuster im akademischen Feld: Deutschland im internationalen Vergleich <i>Reinhard Kreckel</i>	181
Teilweise neblig, überwiegend bewölkt: Ein Wetterbericht zur deutschen Hochschulsteuerung <i>Peer Pasternack</i>	195
Theoretische Skizzen zur Hochschule in der Wissensgesellschaft <i>Sigrid Metz-Göckel</i>	207
Hochschulreform als Organisationsreform <i>Jürgen Enders</i>	231
Die Exzellenzinitiative und ihre Folgen. Deutsche Hochschulen vor neuen Herausforderungen <i>Wilhelm Krull</i>	243
Exzellenz und Differenzierung <i>Stefan Hornbostel</i>	253

On Scholarly Communities, <i>Lieder</i> and Systems: Ulrich Teichler and their Structural Dynamics <i>Guy Neave</i>	267
Qualitätsmanagement an Hochschulen <i>Sandra Mittag und Hans-Dieter Daniel</i>	281
Wie studiert man in »Bologna«? Vorüberlegungen für eine notwendige Untersuchung <i>Ludwig Huber</i>	295
Ten Years After the Sorbonne Declaration – What has Changed in European Study Structures? <i>Christine Musselin</i>	309
»Doktorat neu« – ein österreichischer Blick auf eine europäische Reformdebatte <i>Hans Pechar</i>	319
Inbreeding in the Research University and its Implications: The Formation and Development of a Differentiated Society in Japanese Higher Education System <i>Akira Arimoto</i>	335
Inklusion, Expansion und strukturelle Differenzierung am Beispiel des Hochschulsystems der Türkei <i>Aylá Neusel, Christiane Ritterott</i>	349
Reliability, Fairness, and Predictive Validity of the Peer Review Process for the Selection of Research Fellowship Recipients of the Boehringer Ingelheim Fonds <i>Lutz Bornmann, Hans-Dieter Daniel</i>	365
Teil III Die Internationalisierung der Hochschulen	
Internationalisation of Higher Education: Issues and Challenges <i>Hans de Wit</i>	379
Internationalisation of European Higher Education <i>Bernd Wächter</i>	393

Internationalität – Transnationalität – Non-Nationalität: Wechselspiele etablierter und neuer Phänomene in einer globalen Hochschulwelt <i>Ute Lanzendorf</i>	403
Neuer Konstitutionalismus: Die Unterwerfung des Bildungswesens unter das Handelsregime <i>Christoph Scherrer</i>	419
Von Bologna nach Babylon – und zurück? Abschlusstitel im europäischen Hochschulraum <i>Johanna Witte</i>	429
Ingenieurbedarf – international gesehen <i>Helmut Winkler</i>	441
»Higher Education« – A Domain of Multiple Interests for a Scholar <i>Jan Sadlak</i>	457
Autorinnen und Autoren.....	461
Ausgewählte Veröffentlichungen von Ulrich Teichler.....	467

Die Universität als Forschungsgegenstand – Rückblicke, aktuelle Fragen, künftige Perspektiven

Barbara M. Kehm

1 Eine Festschrift für Ulrich Teichler

Als Ulrich Teichler im Jahr 1978 auf eine Professur an die damals noch junge Gesamthochschule Kassel berufen wurde, war sowohl die Denomination dieser Professur – Berufs- und Hochschulforschung – ein Novum in der deutschen Hochschullandschaft als auch die mit seiner Berufung erfolgte Gründung des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung (seit Mai 2006 umbenannt in Internationales Zentrum für Hochschulforschung Kassel). Mit der Einrichtung der Professur und des Zentrums waren hohe Erwartungen verbunden. Zum einen erwartete man von der Hochschul- und Berufsforschung als interdisziplinäres, gegenstandsorientiertes und zugleich politiknahes Forschungsfeld Handlungsperspektiven für die Hochschulpraxis und die Hochschulpolitik, zum zweiten sollten Entwicklungen und Wirkungen übergreifender Wandlungstendenzen aufgezeigt und kontextualisiert werden, und zum dritten sollte alternativen Experimenten der Hochschulreform auch im internationalen Vergleich eine größere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Alltagstheorien hochschulischer Akteure wurden mit Hilfe empirischer Forschung geprüft und mit kontroversen Positionen konfrontiert, vorherrschende Vorstellungen über das Hochschulwesen und seine Gestaltung wurden durch wissenschaftliche Analysen in Frage gestellt, den Akteuren aus wissenschaftlicher Distanz ein Spiegel vorgehalten. Zugleich wurde die Forschung zunehmend mit internationalen Vergleichen angereichert und die Hochschulforschung selbst, nicht zuletzt aufgrund der geringen Größe ihrer nationalen »scientific community«, im internationalen Kontext ausgebaut (vgl. Schwarz und Teichler 2003, S. 13f.).

Ulrich Teichler war Katalysator und Motor zugleich für den Aufbau und den sukzessiven Zugewinn an Renommé des Kasseler Zentrums, den Ausbau der Hochschulforschung in Deutschland und die internationale Vernetzung der deutschen Hochschulforschung. Die Universität Kassel hat über den gesamten Zeitraum seit der Gründung das Zentrum stark unterstützt, sowohl materiell und personell als auch durch das Festhalten am Status des Zentrums

als einer zentralen Einrichtung der Hochschule. Hierfür gilt es Dank auszusprechen.

Bilanzbände haben die wissenschaftliche Entwicklung des Zentrums zunächst alle zehn Jahre und zuletzt vor fünf Jahren ausführlich dokumentiert (vgl. Gorzka, Heipcke und Teichler 1988; Teichler, Daniel und Enders 1998; Schwarz und Teichler 2003).

Die Verdienste Ulrich Teichlers hier aufzuzählen fällt deshalb schwer, weil sie so zahlreich und umfassend sind. Er ist ausgewiesen und international anerkannt nicht nur durch die Breite und Innovativität seiner Forschung, sondern auch durch seine Erfolge in der Etablierung und Pflege internationaler Kooperationen und Netzwerke, der höchst erfolgreichen Einwerbung externer Forschungsmittel, seine ungeheure Produktivität, was die Zahl seiner Publikationen anbetrifft, und seine Fähigkeit als Vorbild und Mentor Maßstäbe zu setzen, auch und gerade im Hinblick auf die wissenschaftliche Neugier, die strenge Analytik seines Denkens und seiner Argumentation und die oft überraschenden Schlussfolgerungen, mit denen es ihm immer wieder gelungen ist, das Alltagsdenken von eingefahrenen Bahnen und Logiken zu befreien und plausible Alternativen aufzuzeigen. Ulrich Teichler ist für seine Verdienste bereits mehrfach geehrt und ausgezeichnet worden. Diese Ehrungen aufzuzählen fällt leichter, verdeutlichen sie doch die hohe Anerkennung, die er im nationalen wie internationalen Raum besitzt.

Im Jahr 1997 erhielt er den Forschungspreis des Council on International Educational Exchange (CIEE), einer bedeutenden US-amerikanischen nicht-staatlichen Organisation, die den internationalen Austausch von Schülern, Studierenden und Lehrenden fördert. Der Forschungspreis des CIEE wird an herausragende Persönlichkeiten verliehen, die sich auf dem Feld der Mobilität und Auslandsbildung ausgezeichnet haben.

Ein Jahr später, im Rahmen der ersten UNESCO-Welthochschulkonferenz, die 1998 in Paris stattfand, wurde Ulrich Teichler mit der bedeutenden COMENIUS-Medaille der UNESCO ausgezeichnet. Diese Ehrung wird seit 1992 für besondere Leistungen im Bildungswesen verliehen. Für ihre Verdienste um die Entwicklung des Hochschulwesens wurden außer Ulrich Teichler bisher nur Burton Clark (USA) und Ladislav Cerych (Tschechische Republik) ausgezeichnet. In der Laudatio für Ulrich Teichler wurden insbesondere seine Forschungsarbeiten zum internationalen Vergleich der strukturellen Entwicklung des Hochschulwesens und zur Beziehung von Hochschule und Arbeitswelt hervorgehoben. Als größter Erfolg in seinen Bemühungen zur institutionellen Entwicklung der Hochschulforschung wurde die Gründung des Consortium of Higher Education Researchers (CHER) genannt, das als Welt-

verband der Hochschulforscher ebenfalls 1998 in Kassel sein zehnjähriges Jubiläum feierte.

Aus Anlass seines 60. Geburtstags erhielt Ulrich Teichler 2002 eine erste Festschrift, zu der eine Reihe von international renommierten Hochschulforscherinnen und Hochschulforschern beigetragen hatten (vgl. Enders und Fulton 2002). Sie wurde ihm im Rahmen der jährlichen Konferenz von CHER überreicht.

Schließlich erhielt Ulrich Teichler im Jahr 2006 einen Ehrendokortitel der Universität Turku in Finnland. Und wer sich mit den Traditionen und Ritualen an finnischen Hochschulen auskennt, weiß, dass eine solche Ehrung mit drei Tage dauernden Feierlichkeiten verbunden ist.

Nach mehr als 30 Jahren, davon 16 Jahre als Geschäftsführender Direktor des Zentrums, wird Ulrich Teichler zum Jahresende 2008 in den Ruhestand treten. Mit dieser Festschrift will das Internationale Zentrum für Hochschulforschung ihn für seine Verdienste um die Hochschulforschung und für seine Leistungen in der Hochschulforschung ehren und ihm dafür danken, dass er sich so viele Jahre bedingungslos für dieses Zentrum eingesetzt hat, das mit Fug und Recht als sein Lebenswerk bezeichnet werden kann. Deshalb zunächst einige Informationen über dessen Entwicklung.

2 Das Internationale Zentrum für Hochschulforschung der Universität Kassel

Ulrich Teichler hat sowohl durch seine Publikationen (vgl. vor allem Teichler 2005b) als auch durch den Aufbau und die inhaltliche Ausrichtung des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung der Universität Kassel und schließlich durch seine Bemühungen um die internationale Vernetzung maßgeblich zur Etablierung der Hochschulforschung als genuinen und eigenständigen Gegenstandsbereich beigetragen. Die Namensänderung des Zentrums im Jahr 2006 von ursprünglich »Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung« in heute »Internationales Zentrum für Hochschulforschung« hat die bereits im Verlauf der Jahre entstandene größere thematische Breite der beforschten Gegenstände und Fragestellungen sowie die gewachsene Bedeutung international vergleichender Hochschulforschung nachvollzogen.

Das Zentrum wurde am 5. Juni 1978 durch Erlass des Hessischen Kultusministeriums eingerichtet. Es sollte eine kontinuierliche wissenschaftliche Reflexion über praktische Probleme der Hochschulen sichern und neue For-

men der Forschungs Kooperation an der damaligen Gesamthochschule Kassel entwickeln. Im Jahr 1982 wurde das Kasseler Zentrum zu einer dauerhaften Einrichtung gemacht. Die wichtigsten, das Zentrum betreffenden Entscheidungen werden im Direktorium gefällt, dem Vertreterinnen und Vertreter aller Statusgruppen angehörigen. Darüber hinaus wird das Zentrum von einem wissenschaftlichen Beirat beraten.

Im November 2005 wurde das Zentrum erstmalig durch externe Gutachter evaluiert. Der Bericht der Gutachter würdigte die Leistungen des Kasseler Zentrums über die Jahre, die eng mit dem Namen und der Person Ulrich Teichlers verbunden sind, und empfahl eine Erweiterung um zwei bis drei zusätzliche Forschungsprofessuren.

Von Beginn an war deutlich, dass sich das Zentrum in mehrfacher Hinsicht zu positionieren hatte:

- zwischen thematischer Schwerpunktsetzung und Breite,
- im Verhältnis von Interdisziplinarität und disziplinären Verankerungen,
- in der Wahl der Untersuchungsmethoden,
- im Verhältnis von wissenschaftlicher Fundierung, praktischer Relevanz der Forschung und wissenschaftlicher Politikberatung,
- im Bezug der wissenschaftlichen Arbeit auf die eigene Hochschule, das Hochschulsystem der Bundesrepublik Deutschland und auf den internationalen Vergleich bzw. auf internationale Hochschulentwicklungen,
- in der Landschaft der Hochschulforschung in Deutschland und international.

Bei seiner Berufung plädierte Ulrich Teichler dafür, einen Schwerpunkt auf Fragen zum Verhältnis von Hochschule und Arbeitswelt zu setzen, diesen aber in einen breiteren thematischen Rahmen einzubetten. Die Thematik Hochschule und Arbeitswelt ist immer ein wichtiger Schwerpunkt in der Forschung des Zentrums gewesen, aber nie war sie zentral für die Mehrheit der Forschungsprojekte. Neben »Hochschule und Beruf« bzw. »Hochschule und Arbeitswelt« haben sich im Laufe der Jahre fünf weitere Forschungslinien oder thematische Schwerpunkte herausgebildet, die für das Zentrum Bedeutung erlangt haben:

- Studierende und Studienstruktur,
- Evaluation und Qualität,
- Internationalisierung und Globalisierung,
- Schnittstelle Forschung und Praxis,
- Verhältnis Hochschule, Staat und Gesellschaft.

Die Forschung am Zentrum lässt sich ebenfalls stichwortartig durch einige Merkmale charakterisieren. Sie ist gekennzeichnet von Interdisziplinarität, einer

Vielfalt der Lehrmeinungen, einer Balance von empirischen und theoretischen Untersuchungsmethoden, der gleichzeitigen Berücksichtigung von wissenschaftlicher Fundierung und praktischer Relevanz sowie dem internationalen Vergleich.

Mitglieder des Zentrums haben seit dessen Bestehen um die 2 000 Publikationen veröffentlicht. Ulrich Teichler verantwortet dabei als Haupt- oder Mitautor den Löwenanteil. Zunehmend erfolgen Publikationen in englischer Sprache, aber auch mehr als 20 weitere Sprachen sind vertreten. Etwa die Hälfte der Publikationen des Zentrums erscheint in deutscher Sprache.

Seit dem Wintersemester 2004/05 ist das Internationale Zentrum für Hochschulforschung zudem verantwortlich für einen internationalen Master-Studiengang »Higher Education Research and Development«, in dessen Rahmen die Studierenden einen Master of Arts in Higher Education erwerben können, der sie dazu befähigt, entweder eine berufliche Tätigkeit im mittleren Management von Hochschulen oder als Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler im Bereich der Hochschulforschung selbst aufzunehmen. Der Studiengang wird in englischer Sprache unterrichtet und hat weit überwiegend internationale Studierende.

In den letzten drei bis vier Jahren zeichnet sich mit der Etablierung des internationalen Master-Studiengangs »Higher Education« in Kassel sowie einer Reihe weiterer Studiengänge im Bereich Hochschulmanagement an anderen deutschen Standorten, mit der Gründung einer Gesellschaft für Hochschulforschung im deutschsprachigen Raum, die 2004 erfolgte (vgl. Pasternack 2006), sowie mit der erstmaligen Einrichtung eines speziell auf die Forschung über Hochschulen zugeschnittenen Förderprogramms des Bundesministeriums für Bildung und Forschung der Beginn einer neuen Entwicklungsphase ab. Festzustellen ist, dass die unermüdlichen Bestrebungen Ulrich Teichlers für eine verbesserte institutionelle, personelle und finanzielle Basis der Hochschulforschung in Deutschland Früchte tragen. Zusammen mit dem in den letzten Jahren verstärkten Bemühen um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Hochschulforschung, ist eine neue Generation von Hochschulforscherinnen und Hochschulforschern für den bevorstehenden Stabwechsel nachgewachsen.

Ulrich Teichler gehört im globalen Kontext – vor allem unter Einbeziehung der USA – zur zweiten Generation der Hochschulforscher; im europäischen Kontext zur ersten Generation. Inzwischen ist überall in Europa eine zweite Generation von Hochschulforscherinnen und –forschern aktiv, und eine dritte Generation ist frisch promoviert bzw. im Prozess des Promovierens, so dass eine hinreichend qualifizierte Personaldecke vorhanden ist, um die Hochschulforschung in den kommenden Jahren weiter zu entwickeln. Das

werden die jungen Forscherinnen und Forscher sicher gemeinsam mit Ulrich Teichler tun, auf den sie weiterhin als Berater und Mentor bauen.

3 Konzepte, Diskussionen, Trends

Eine Festschrift herauszugeben, die Beiträge sämtlicher Kolleginnen und Kollegen, nationaler und internationaler Kooperationspartner, Mitarbeiter und Doktorandinnen sowie Doktoranden enthält, die Ulrich Teichler ein kürzeres oder längeres Stück seines Weges begleitet haben, war aus Platz- und Zeitgründen nicht möglich. Nachdem bereits aus Anlass seines 60. Geburtstags eine englischsprachige Festschrift für ihn erschien, die Beiträge seiner internationalen Kooperationspartner und Kollegen versammelte (Enders und Fulton 2002), wurde zunächst ein deutlicher Akzent auf die deutschen Schülerinnen und Schüler, Weggefährten und Kollegen gelegt. Zugleich sind aber einige von diesen inzwischen auch im Ausland tätig, andere internationale Kolleginnen und Kollegen haben eine langfristige und kontinuierliche Rolle als Kooperationspartner und Koautoren gespielt und wurden daher ebenfalls um Beiträge gebeten. Der Band versammelt daher ein Kaleidoskop von Arbeiten, die zeigen sollen, wie die Forschung Ulrich Teichlers von anderen aufgenommen wurde, wie sie deren Arbeiten inspirierte, dadurch weiterentwickelt und neu kontextualisiert wurde.

Die einzelnen Themenbereiche werden eingeleitet von einer knappen Zusammenfassung der wichtigsten Befunde und Thesen aus der Forschung Ulrich Teichlers zu dem jeweiligen Thema. Um sein Lebenswerk abzurunden, hat Ulrich Teichler in den letzten Jahren mehrere Bücher verfasst, die seine wichtigsten Aufsätze im Verlaufe der Jahre zu einem bestimmten Thema enthielten und in einer Einführung eine Bilanz seiner durch Analysen und den Austausch mit nationalen wie internationalen Kolleginnen und Kollegen gewonnenen Thesen und seiner Einschätzungen zu bestimmten Aspekten eines solchen Themas zogen. Drei dieser Themen geben die Folie für dieser Festschrift ab: *Hochschule und Arbeitswelt* (Teichler 2003), *Hochschulstrukturen im Umbruch* (Teichler 2005a) und die *Internationalisierung der Hochschulen* (Teichler 2007). Sie haben ihn sein aktives Forschungsleben lang begleitet und seine Analysen haben sich im Laufe der Jahre weiter entwickelt – entsprechend der vorherrschenden Entwicklungsdynamiken in diesem Feld. Hervorzuheben ist aber auch, dass eine der unbestrittenen Eigenschaften von Ulrich Teichler seine Fähigkeit zur Kooperation und zur Herstellung von Netzwerken ist: Viele seiner Thesen und Erklärungsansätze sind in Kooperation und auch in der Auseinandersetzung

mit Kolleginnen und Kollegen aus dem Internationalen Zentrum für Hochschulforschung und aus seinen breiten nationalen wie internationalen Netzwerken entstanden sind.

Die Reihenfolge, in welcher die Beiträge angeordnet sind, verläuft vom Übergreifenden und Allgemeinen zum Besonderen, vom Internationalen zum Nationalen, von der vergleichenden Perspektive zur Fallstudie, von der übergreifenden Diskussion eines Themas zur Diskussion einzelner seiner Facetten.

Teil I: Hochschule und Arbeitswelt

Die *Beziehungen zwischen Hochschule und Arbeitswelt* hat Ulrich Teichler vielfach vergleichend untersucht, zunächst unter Einbeziehung der USA und Japan, später mit Fokus auf die Entwicklungen in den europäischen Ländern. Dabei hat er überwiegend quantitativ-strukturelle Ansätze verfolgt. Nach Teichler sind die Beziehungen zwischen Hochschule und Arbeitswelt durch drei größere thematische Blöcke gekennzeichnet. Erstens geht es um die Funktionen des Hochschulwesens für die Arbeitswelt, die in Qualifizierungsfunktionen, statusdistributive Funktionen und sozialisierende Funktionen gegliedert werden. Zweitens geht es um die Balance bzw. den Wandel in der Art und Menge der von den Hochschulen ausgebildeten Absolventinnen und Absolventen im Verhältnis zur Nachfrage und zum Bedarf des Arbeitsmarkts an hochqualifizierten Arbeitskräften. Hier ist im Verlauf der Jahre nicht nur ein Wandel in den Formen der Abstimmung sondern auch ein Wandel in der Bedeutung von Kompetenzen und Qualifikationen zu erkennen. Drittens geht es bei der Analyse des Verhältnisses von Hochschule und Arbeitsmarkt um nationale Traditionen hinsichtlich des Verständnisses von Qualifikation und Beruf, d.h. um die Frage, in welcher Weise die Qualifikationsleistungen der Hochschulen die Anforderungen des Beschäftigungssystems erfüllen können und sollen.

Hinsichtlich der Funktionen des Hochschulwesens für die Arbeitswelt hat Ulrich Teichler immer hervorgehoben, dass trotz der Hochschulexpansion bis hin zur »universellen Hochschulbildung« (Trow) in einigen Ländern, ein »Bedarf an sozialer Ungleichheit« weiterhin bestehen bleibt. Dies hebt nicht nur die statusdistributive Funktion der Hochschulbildung hervor, sondern bietet auch Raum für eine aktive Gestaltung von gesellschaftlichen Gleichheits- bzw. Ungleichheitsfragen seitens der Hochschulen. Hinsichtlich des Wandels der Abstimmung zwischen der Art und Menge der an den Hochschulen eines Landes ausgebildeten Absolventinnen und Absolventen und dem Bedarf des Arbeitsmarkts an Hochqualifizierten hat Teichler sowohl die Bedeutung von Bildung für den sozialen Aufstieg als auch für die Legitimation von Ungleich-

heit als leistungsgerecht hervorgehoben und – insbesondere auf der Grundlage seiner Analysen des japanischen Hochschulsystems – für eine »moderate Bildungsmeritokratie« plädiert. Schließlich zeigt sich bei Ulrich Teichler aller eher negativen öffentlichen Diskussionen über das Verhältnis zwischen Hochschule und Arbeitswelt zum Trotz (z.B. akademisches Proletariat, Überqualifikation, Verdrängungswettbewerb, Krise der Arbeitsgesellschaft) ein kontinuierlicher Grundoptimismus hinsichtlich der Gestaltungspotenziale einer »hochqualifizierten Gesellschaft«.

Der Aufsatz *John Brennans* eröffnet die neun Beiträge des ersten thematischen Abschnitts der Festschrift. Brennan stellt die auf den ersten Blick einfach erscheinende Frage, warum Hochschulabsolventen Beschäftigung finden. Unter Bezugnahme auf zwei große, europäische Absolventenbefragungen vier bzw. fünf Jahre nach ihrem Hochschulabschluss (CHEERS und REFLEX), in deren Rahmen jeweils etwa 40 000 Hochschulabsolventinnen und –absolventen aus insgesamt elf europäischen Ländern und Japan (CHEERS) bzw. aus 15 europäischen Ländern (REFLEX) befragt wurden, stellt Brennan die These auf, dass die im Titel seines Beitrags gestellte Frage je nach Land anders zu beantworten ist, da nicht nur die Hochschulen Beschäftigungsfähigkeit unterschiedlich vermitteln, sondern sich auch die Rekrutierungsstrategien der Beschäftigten unterscheiden. So können im Vereinigten Königreich Screening-Theorien das Verhältnis zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt besser erklären als Humankapitaltheorien, die für Kontinentaleuropa eine größere Erklärungskraft besitzen.

Auch *Harald Schomburg* bezieht sich – im darauf folgenden Beitrag – auf die beiden von Brennan genannten europäischen Absolventenstudien und stellt deren Ergebnisse in Bezug auf die Übergänge von der Hochschule in den Beruf im Vergleich dar. Insgesamt verlaufen die Übergänge in den meisten europäischen Ländern sanfter als angesichts der öffentlichen Diskussionen zu erwarten ist. Vier bis fünf Jahre nach Abschluss haben die meisten Hochschulabsolventen eine vollzeitige Beschäftigung, auch wenn nur knapp die Hälfte bis zu diesem Zeitpunkt unbefristet beschäftigt ist. Auch die Zufriedenheit mit der beruflichen Tätigkeit ist recht hoch. Nur in Japan hat sich die Situation für Hochschulabsolventen beim Schritt in den Beruf und vier bis fünf Jahre nach dem Studium im Zeitvergleich verschlechtert. Auch wenn eine wachsende Heterogenität der Übergänge von Hochschulabsolventen in den Beruf festzustellen ist, scheinen Hochschulabsolventen doch eher zu den Gewinnern der globalisierten Wissensgesellschaft zu gehören.

In ihrem Beitrag über institutionelle Differenzierung und den Übergang von der Hochschule in den Arbeitsmarkt stellen *Kathrin Leuze* und *Jutta Allmendinger* die ungleiche Verteilung von Arbeitsmarktchancen nach Hochschul-

typ und Abschluss innerhalb eines Landes in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. Ihre Hauptthese ist, dass institutionelle Differenzierungen zu unterschiedlichen Erträgen für die jeweiligen Absolventen führen und dass stärkere Differenzierung innerhalb eines Hochschulsystems größere Unterschiede in den Erträgen für die Absolventen mit sich bringt. Diese These wird mit Hilfe eines Vergleichs zwischen Deutschland und Großbritannien geprüft und bestätigt. Für Deutschland wird zugleich der Trend zu einem doppelten sozio-ökonomischen Selektionsprozess festgestellt: nach der vierten Klasse – bei den Übergängen in die Sekundarstufe – und nach Abschluss des Bachelor-Grades – beim Übergang zur Master-Stufe.

Was bei Leuze und Allmendinger als Trend festgestellt wurde, untersuchen *Marek Fuchs* und *Michaela Sixt* eingehender, nämlich die Auswirkungen des Bildungsaufstiegs auf die Arbeitsmarktplatzierung. Ihre These ist, dass Bildungsaufsteiger (d.h. junge Menschen, deren Eltern nicht über einen Hochschulabschluss verfügen) beim Eintritt in den Arbeitsmarkt schlechtere Chancen haben. Bildungsaufsteiger wählen nicht nur häufiger ein Fachhochschulstudium, sondern ihr Bildungsaufstieg setzt sich auch weniger gut in nachhaltig verbesserte soziale Positionen um. Trotz der Bildungsexpansion kann daher von einer Persistenz sozialer Ungleichheitsfaktoren gesprochen werden. Ein interessanter Befund ist, dass bei Männern ein klarer Einfluss der Bildungsherkunft auf die Arbeitsmarktpositionierung festgestellt werden konnte, während dieser Effekt bei Frauen nicht bzw. kaum vorhanden war.

Auch *Rüdiger Mutz* und *Hans-Dieter Daniel* fragen nach der Beschäftigungsfähigkeit von Hochschulabsolventen und legen ihren Überlegungen die Befunde einer Befragung von Absolventen der ETH Zürich zugrunde. Allerdings wird in diesem Beitrag nach dem Grad der Passung von im Studium erworbenen Kompetenzen mit beruflichen Anforderungen (Kompetenzadäquanz) gefragt. Gemessen wurde der Grad der Übereinstimmung zwischen Erwartungen der ehemaligen Studierenden an die ETH Zürich und deren tatsächlichen Beitrag zum Erwerb der Kompetenzen. Probleme bei der Passung wurden bei den Kompetenzen »Führungsqualität«, »Auftreten vor Publikum«, »Teamarbeit« und »Kreativität« festgestellt, wohingegen eine starke Kompetenzadäquanz im kognitiven Bereich vorlag.

Anke Hanft stellt die Gruppe der berufstätigen Studierenden in den Mittelpunkt ihres Beitrags. Sie stellt fest, dass die im Rahmen der Bologna-Reformen eingeführten gestuften Studienstrukturen am Modell des »Normalstudierenden« ausgerichtet sind und damit die Bedürfnisse des wachsenden Anteils nicht-traditioneller Studierender nicht berücksichtigt werden. Die neuen Rahmenbedingungen erschweren die Vereinbarkeit von Studium und Beruf. Zwar gibt es zunehmend formale Regelungen für das Teilzeitstudium, doch richten

sich nur etwa zehn Prozent der neuen Studiengänge in Deutschland explizit an berufstätige Studierende. Für diese sind die Studienbedingungen und Angebote in den USA und in Großbritannien sehr viel besser. Dies ist umso überraschender als die Politik des lebenslangen Lernens die Unterscheidung zwischen Erstausbildung und Weiterbildung immer fließender werden lässt. Weitere hemmende Faktoren sind eine geringe Orientierung am speziellen Lernbedarf erwachsener Personen in der Gestaltung der Lehre sowie die Anforderungen an Geld, Zeit, Organisation und Professionalität bei der Gestaltung von speziell auf diese Studierendengruppe zugeschnittenen Angeboten.

Andrä Wolter setzt sich in seinem Beitrag mit dem Konzept der akademischen Begabtenförderung durch Stiftungen auseinander. Gerade im Kontext der Elitendiskussion und Exzellenzförderung erlebt die Begabtenförderung derzeit wieder eine Hochkonjunktur. Wolter stellt allerdings auch eine Erosion des natürlichen Begabungskonzepts fest, so dass die Stiftungen heute den Elitebegriff vermeiden oder ihn funktionalistisch verwenden. Darüber hinaus ist im Laufe der Zeit eine Erweiterung des Eignungs- und Leistungsverständnisses seitens der Begabtenförderung erfolgt, die auch zivilgesellschaftliches, gesellschaftspolitisches und soziales Engagement mit einbezieht. Am Beispiel der Förderpolitik der Hans-Böckler-Stiftung vermag Wolter zweierlei nachzuweisen. Zum einen spiegelt die Klientel der Stiftung die »nach oben« verschobenen sozio-strukturellen Veränderungen in der Gesellschaft insgesamt wider, zum anderen kann die Studien- und Begabtenförderung in Deutschland die Auswirkungen institutionell etablierter Selektionsprozesse im Einzelfall zwar mildern, aber nicht strukturell aufheben.

Michael Fremerey stellt in seinem Beitrag die Entwicklung des UNISTAFF-Programms dar, das 1994 mit finanzieller Unterstützung des DAAD etabliert wurde und eine fachübergreifende Weiterbildung für Hochschulangehörige aller Fachrichtungen aus Entwicklungsländern anbietet, die an ihren Hochschulen Funktionen im mittleren Management übernehmen wollen. Gegenstände dieser Weiterbildung sind Organisationsentwicklung, Qualitätsverbesserung von Lehre und Lernen sowie Forschungs- und Wissenschaftsmanagement. Regionale Schwerpunkte des Programms sind Südostasien, Lateinamerika und Ostafrika. Von Bedeutung ist nicht nur, dass Ulrich Teichler dieses Programm von Beginn an beratend und unterstützend begleitet hat, sondern auch, dass mit dem sukzessiven Eintritt der Hauptakteure in den Ruhestand die Verantwortung für das Programm ab 2009 vom Institut für sozio-ökonomische Studien der Universität Kassel an das Internationale Zentrum für Hochschulforschung übergehen wird.

Den abschließenden Beitrag des ersten Teils der Festschrift bildet eine Untersuchung der Folgen der Studienstrukturreform auf die Herausbildung fach-

licher Identität am Beispiel der Biologie von *Robert Kreitz*. Er unterscheidet fachlicher von professioneller Identität und fragt, ob durch die Umstellung auf die gestufte Studienstruktur das Modell der fachlichen Identität in der Biologie obsolet wird, da einerseits der Herstellung von Beschäftigungsfähigkeit große Bedeutung beigemessen wird, die Biologie aber traditionell keinen eindeutigen Berufsfeldbezug hat. Durch die Modularisierung ergeben sich für Studierende des Faches Biologie weniger Orientierungsphasen als zuvor und eine frühere Spezialisierung auf Anwendungsfelder wird notwendig. Der zusätzliche Trend zur Profilierung der Biologie als experimentelle Naturwissenschaft verlangt insbesondere von den Studierenden, deren Interesse an der Biologie durch Naturbeobachtung und Tierfilme geweckt wurde, eine massive Umstellungsleistung, die im relativ kurzen Bachelor-Studium kaum gelingen kann. Sein Fazit: Der Fachhabitus von Biologen und die Fachkultur der Biologie haben keine empirische Grundlage mehr. Es lohnen sich diesbezüglich sicher weitere Untersuchungen von Fächern, die ebenfalls keinen eindeutigen Berufsbezug haben.

Teil II: Hochschulstrukturen im Umbruch

Ulrich Teichler hat das Thema der *Veränderungen von Hochschulstrukturen*, ihre quantitativ-strukturelle Entwicklung und die Gestalt des Hochschulwesens mehr als 35 Jahre verfolgt, und es hat seinen Niederschlag in mehr als 200 Publikationen gefunden. Seine Beiträge zur Erklärung der quantitativ-strukturellen Entwicklungsdynamik waren nicht nur von der Erkenntnis des hohen Stellenwerts dieses Themas in Forschung, Praxis und Politik geprägt, sondern auch von einem Fokus auf vier Fragenkomplexe: das Ausmaß der Hochschulexpansion und dessen Bedeutung, ein höherer Grad an (vertikaler und horizontaler) Differenzierung als Folge der Expansion, die Veränderungen in den Strukturen von Studiengängen und -abschlüssen im internationalen und globalen Kontext und schließlich Fragen der Effizienz und Effektivität der Gestaltung und Steuerung von Hochschulsystemen.

Ulrich Teichler hat seine Forschung und seine Fragen zu diesem Thema selbst im zeitlichen Verlauf als einen Weg charakterisiert, der aus sieben Schritten bestand (vgl. Teichler 2005, S. 17–21).

Der erste Schritt erfolgte in den frühen 1970er Jahren und war von der Frage dominiert, inwieweit die Beziehungen zwischen dem Bildungs- und dem Beschäftigungssystem die quantitativ-strukturelle Entwicklung des Hochschulwesens prägen. Die von ihm dazu entwickelte These lautete: Je mehr junge Menschen sich erfolgreich um einen Zugang zu den höchsten Bildungs-

stufen bemühen, desto mehr verliert die Qualifizierungsfunktion ihre steuernde Wirkung auf die Hochschulen und desto wichtiger werden feinere Unterschiede für die Legitimation von Status, Einfluss und Macht.

Der zweite Schritt erfolgte Mitte der 1970er Jahre aufgrund von Analysen der Hochschulstrukturen in Ländern (insbesondere USA und Japan), deren Hochschulexpansion weiter fortgeschritten war als in Deutschland. Sein Fazit war, dass mit fortschreitender Hochschulexpansion die erzielten Unterschiede kleiner werden und reine Bildungsmeritokratien zum Problem werden lassen. Um Potenziale nicht unnötig zu verschenken, plädierte Teichler auch aus dieser Perspektive für eine »moderate Bildungsmeritokratie«.

Der dritte Schritt erfolgte um 1980 im Rahmen von Analysen über die Gründe, Entwicklungen und Wirkungen von stark und weniger stark stratifizierten Hochschulsystemen und inter-institutioneller Differenzierung. Teichler stellte für beide Optionen Stärken und Schwächen fest, konstatierte aber eine wissenschaftliche wie öffentliche Präferenz für Stratifizierung, ein Befund, der heute durch die Popularität von Rankings gestützt wird.

Der vierte Schritt erfolgte im Verlauf der 1980er Jahre: Analysen verschiedener nationaler Hochschulsysteme ergaben zwar eine Popularität bestimmter Strukturmodelle, aber auch eine große Variantenvielfalt. Auf der Suche nach Erklärungen für dieses Phänomen gelangte Teichler zur Feststellung eines Nebeneinanders idiosynkratischer (heute würde man wohl sagen pfadabhängiger), funktionaler und politischer Gestaltungsansätze.

In den 1980er und 1990er Jahren standen die Bedingungen von studentischer und beruflicher Mobilität im Vordergrund der Forschungen Ulrich Teichlers. Insbesondere beschäftigte ihn die Frage, inwieweit die Feststellung der Gleichwertigkeit von im Ausland erbrachten Leistungen eher auf der Grundlage von Vertrauen oder von Misstrauen erfolgte. Zur Sicherung einer größeren Akzeptanz der Anerkennung von Gleichwertigkeit auf der Grundlage von Vertrauen schlug er vertrauensbildende Maßnahmen in der Form von Leistungspunkten und einem »Diploma Supplement« vor.

In einem sechsten Schritt beschäftigte sich Teichler in den 1990er Jahren mit der steigenden Komplexität des Bedingungsgefüges, welches auf die quantitativ-strukturelle Entwicklung von Hochschulsystemen einwirkt. Dabei wurde er in seiner Auffassung bestärkt, dass sich verschiedene Erklärungsansätze für dieses Gefüge und seine wachsende Komplexität nicht ausschließen, sondern jeweils nur bestimmte Facetten betonen.

Schließlich erfolgten in einem siebten Schritt ab Ende der 1990er Jahre verstärkt Analysen zu den Folgen des Bologna-Reformprozesses. Teichler hat in diesem Kontext drei Thesen vertreten: Erstens erfolgte die mit der Bologna-Erklärung (1999) getroffene Entscheidung für die Etablierung konvergenter

Strukturen aufgrund der Einsicht in die wachsende internationale Interdependenz von Hochschulen, Gesellschaften und Ökonomien. Zweitens vertrat er die These, dass die Befürchtungen über eine geringe Akzeptanz von Bachelor-Abschlüssen auf dem Arbeitsmarkt in den Ländern, die diesen Abschluss zuvor nicht kannten, durch Gewöhnung verschwinden würden. Und drittens betonte er, dass die gestufte Struktur von Studiengängen und -abschlüssen die meisten Fragen zur quantitativ-strukturellen Gestaltung von Hochschulsystemen in der Schwebe lassen würde. Das bedeutet, dass die grundlegenden Fragen zu diesem Thema auch in Zukunft weiterer Analysen bedürfen.

Die fünfzehn Beiträge zum Teil »Hochschulstrukturen im Umbruch« dieser Festschrift werden durch eine Analyse von *Peter Scott* eröffnet, in welcher er dem Phänomen der strukturellen Differenzierung im Hochschulbereich nachgeht und diese als Dialektik von Expansion, Diversifizierung und Differenzierung in drei Kontexten fasst: Erstens dominiert rückblickend die Expansion im Hochschulbereich über die Differenzierung; zweitens sind vorausblickend stark expandierte Hochschulsysteme heterogener geworden; drittens dient eine Fallstudie zum britischen Hochschulsystem dazu, generelle Tendenzen differenzierter Massenhochschulsysteme herauszuarbeiten. Scott stellt die These auf, dass die Einführung der Bachelor-Master-Struktur in Europa die traditionellen Formen institutioneller Stratifizierung und Differenzierung ablöst und durch neue Formen ersetzt. Die wachsende Vielfalt der Rollen und Profile von Hochschulen innerhalb eines Systems ist nicht nur als neue Form der Differenzierung zu fassen, sondern führt auch zu größerer Heterogenität innerhalb des Systems, die zugleich aber durch Volatilität und Fluidität gekennzeichnet ist. Im europäischen Kontext bleibt das britische System aber eine Ausnahme, da Differenzierung eher durch »mission stretch« als durch Heterogenität von Profilen erzielt wird. Zugleich wird der Expansionsdruck durch Stratifizierungsprozesse abgemildert, die die Existenz eines Elitesektors innerhalb des Massensystems ermöglicht.

Reinhard Kreckels Beitrag diskutiert ebenfalls die Folgen der strukturellen Differenzierung im Hochschulbereich – allerdings im Hinblick auf die Folgen dieser Differenzierung für akademische Karrieremuster im internationalen Vergleich. Dabei hebt er das Phänomen der Gleichzeitigkeit des zunehmend universellen Zugangs zur Hochschulbildung und neuer Exklusivität im Kontext der Debatten um Elitehochschulen besonders hervor. Dies knüpft an die These Teichlers vom Bedarf an sozialer Ungleichheit und der statusdistributiven Funktion der Hochschulbildung an. Einerseits sehen wir seit den 1950er und 1960er Jahren eine kontinuierliche Expansion der Hochschulbildung in allen entwickelten Industrienationen, die im Prinzip vom Verlust der ehemaligen Exklusivität der Hochschulbildung als andere Seite derselben Medaille

gekennzeichnet ist. Andererseits ist, nicht zuletzt durch die Aufmerksamkeit gegenüber nationalen und globalen Rankings, Elite wieder gefragt, wenn auch vorrangig in der Forschung. Zur Lösung des »Breite-Spitze-Dilemmas« macht Kreckel sowohl strukturelle Vorschläge, bezogen auf institutionelle Differenzierungen, als auch professionelle Vorschläge, bezogen auf akademische Karrieremuster. Als Kern des Problems wird allerdings die »normale« Hochschule identifiziert, die weder zur Spitzengruppe der forschungsstarken Universitäten gehört, noch sich auf Lehre beschränkt. Sie ist sowohl diejenige Institution, in welcher am nachdrücklichsten an der Einheit von Forschung und Lehre festgehalten wird, als auch diejenige, die real zu wenig Mittel für die Forschung hat und zu wenig Möglichkeiten, sich gegen wachsende Lehranforderungen abzuschotten.

Peer Pasternack präsentiert einen teils nebligen und überwiegend bewölkten »Wetterbericht« zur deutschen Hochschulsteuerung und wirft der Hochschulforschung zugleich vor, dass sie sich zwischen der Rolle als »Wettermacher« (also Nebel und Wolken produzierend) und als »Wetterdienst« (also das Wetter beobachtend, es prognostizierend und darüber berichtend) nicht hinreichend entscheiden könne. Dass Pasternack keinen wolkenlosen Himmel für die Hochschulen verspricht, ist der These geschuldet, dass die diffundierte Verantwortung für die Hochschulsteuerung durch Ansätze des New Public Management, die Föderalismusreform und den verstärkten Wettbewerb der Hochschulen untereinander ein Auseinanderbrechen der Einheit von Forschung und Lehre bewirkt. Demgegenüber befürwortet er die Wiederherstellung der Einheit von Forschung und Lehre im Sinne Humboldts, da nur sie die Kompetenzen bei den Studierenden zu entwickeln vermag, die gerade heute für die Beschäftigungsfähigkeit der Hochschulabsolventen verlangt würden.

Der Titel des Beitrags von *Sigrid Metz-Göckel* dient der Unterstreichung ihrer These, dass es bis heute keine Theorie der Hochschule gebe, die relevant für ihre Alltagspraxis sei. Dies sei aber umso wichtiger, als Hochschulen in der Wissensgesellschaft eine größere Verantwortung und bedeutsamere Rolle zugewiesen wird als zuvor. Ihr Vorschlag: Die Entwicklung einer empirisch begründeten Theorie der Hochschule, die aus Beiträgen verschiedener relevanter Forschungsfelder entwickelt wird, sich also als interdisziplinär versteht, und in deren Zentrum die Gesamtorganisation der Universität (Verwaltung, Leitung und Finanzierung) mit ihren Kernaufgaben von Forschung, Lehre und Nachwuchsförderung steht. Dabei hebt sie zwei Aspekte besonders hervor: die Hochschule als »gendered institution« und die institutionelle Selbstbeforschung, die dann exemplarisch am Beispiel der Nachwuchsförderung durchdekliniert werden.

Jürgen Enders analysiert in seinem Beitrag die Hochschulreform als Organisationsreform. Er versucht, den Umbau der Hochschule zum korporativen Akteur konzeptionell und empirisch zu fassen und diskutiert diesbezügliche Forschungsdesiderate. Sein Hauptaugenmerk gilt der Definition der Hochschule als Organisation, die die Konstruktion von Identität, Hierarchie und Rationalität verlangt. Als zukünftige Forschungsaufgaben in diesem Kontext sieht Enders erstens die kritische Aufklärung über Ursachen, Prozesse und Wirkungen der Konstruktion der Hochschule als Organisation; zweitens die Analyse der Konstruktion von Identität, Hierarchie und Rationalität in international und inter-sektoral vergleichender Perspektive; und drittens die Untersuchung der Effekte des Umbaus auf die Leistungserbringung in Forschung, Lehre und Wissenstransfer.

Die Exzellenzinitiative und ihre Folgen sind das Thema des Beitrags von Wilhelm Krull. Seine Hauptthese ist, dass die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder eine Veränderungsdynamik der deutschen Wissenschaftslandschaft ausgelöst hat, die es ermöglicht, die Forschungsstrukturen sowie die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses so zu gestalten, dass Kreativität gefördert und Durchbrüche begünstigt werden. Dies kann aber nur in den forschungsstarken Hochschulen bzw. in Verbänden von Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen geschehen. Insgesamt, so Krulls Forderung, sollten sich die deutschen Hochschulen auf ihren leistungsstarken Feldern sichtbarer profilieren. Da nicht jede Hochschule als forschungsstark gelten kann, sollten sich die nicht in die Exzellenzinitiative einbezogenen Universitäten als Regionalhochschulen begreifen und eigene Perspektiven entwickeln.

Auch Stefan Hornbostel diskutiert in seinem Beitrag das Verhältnis von Exzellenz und Differenzierung in Deutschland und vergleicht den deutschen Prozess der strukturellen Differenzierung und Diversifizierung im Hochschulbereich mit dem in den Niederlanden und in Großbritannien. Dabei stellt er fest, dass in Deutschland erst ab Ende der 1990er Jahre ein erneuter Differenzierungsschub einsetzte – nach dem der 1960er und 1970er Jahre –, der aber weniger staatlich gelenkt, als von den unterschiedlichsten Akteurskonstellationen in Gang gesetzt und vorwärts getrieben wurde. Seine Analyse der Folgen der Exzellenzinitiative kommt zu dem Schluss, dass die Erwartung eines neuen Differenzierungsschubs langfristig eher nicht bestätigt werden kann. Im Unterschied zur Einschätzung Krulls erwartet Hornbostel als Folge der Exzellenzinitiative vielmehr eine institutionelle Binnendifferenzierung, in welcher die Graduiertenschulen und Exzellenzcluster ein Eigenleben entwickeln.

Guy Neave hebt die Verdienste Ulrich Teichlers für die Entstehung einer »scientific community« der Hochschulforscherinnen und -forscher hervor. Die

von Teichler initiierte Gründung von CHER hat die Hochschulforschung als Gegenstandsbereich stärker international und vergleichend ausgerichtet und so die Exploration von Alternativen ermöglicht. Auch die Geschichte über Ulrich Teichlers Vortrag des Loreley-Liedes soll – in einem anderen Medium – verdeutlichen, welche Verdienste ihm für die Etablierung der Hochschulforschung als eigenständiges und anerkanntes Forschungsfeld zugeschrieben werden können. Ulrich Teichlers Fähigkeit, zu überraschenden Ergebnissen zu gelangen, die etablierten Grenzen des Vorhersagbaren zu überschreiten, Fragestellungen und Aspekte in einen neuen Kontext zu stellen und sie zu einem interessanten Schluss zu bringen, wird in einem weiteren Teil des Beitrags am Beispiel seiner Analysen zu Veränderungen der strukturellen Dimensionen im Hochschulbereich demonstriert.

Sandra Mittag und *Hans-Dieter Daniel* greifen in ihrem Beitrag die Nutzung von Qualitätssicherung an Hochschulen als Steuerungsinstrument auf. Sie beschreiben zunächst die Hintergründe für die Entwicklung von Qualitätsmanagement, die damit verbundenen Erwartungen sowie die Veränderung bestehender Qualitätssicherungsverfahren in Form eines Wechsels der Evaluation von Einheiten und Studiengängen zur Evaluation ganzer Hochschulen, der als Schritt von der Programm- zur Systemevaluation gefasst wird. Da Ergebnisse von Evaluationsverfahren zunehmend Eingang in Zielvereinbarungen und damit in Verfahren der Hochschulsteuerung finden, erfordert eine dauerhafte Entwicklung institutioneller Qualitätssicherungsverfahren die Verpflichtung aller Hochschulangehörigen auf eine Qualitätskultur. Als künftig zu bearbeitende Themen der Hochschulforschung in diesem Kontext sehen Mittag und Daniel (a) die Frage der Optimierung von Instrumenten und die Analyse ihrer Folgen; (b) Untersuchungen zum Zusammenwirken der verschiedenen Qualitätssicherungsverfahren und -instrumente; (c) Fragen der Einbettung des Qualitätsmanagements in einen größeren Kontext, der alle Interessengruppen mit einbezieht.

Ludwig Huber begreift seinen Beitrag als Vorüberlegung für eine notwendige Untersuchung der Frage, wie sich die Reformen der Studienstruktur im Zuge des Bologna-Reformprozesses auf die Studienbedingungen und die Studienstrategien auswirken. Noch sei ungewiss, ob sich die mit diesen Reformen einhergehenden Erwartungen, z.B. eine Verkürzung der Studienzeiten, die Verringerung von Abbruchquoten, die Stärkung von Mobilität, tatsächlich erfüllen. Viele der in den Reformprozess involvierten Akteure vermitteln zunächst den Eindruck, dass unter den neuen Bedingungen das Studium verplanter und verschulter ist und dass die Studierenden – so Hubers Vermutung – dies durch ihr eigenes Studierverhalten verstärken, nämlich die Erfüllung vorgegebener Leistungsanforderungen statt die Suche nach Öffnungen für indivi-

duelles und interessegeleitetes Studieren. Statt dem auch von Pasternack in diesem Band vertretenen Ideal der »Bildung durch Wissenschaft« ist die Studienwirklichkeit zunehmend stoff- und stundenplanfixiert. Huber fordert deshalb Korrekturen des Reformprozesses, die stärker individualisierte Studienwege eröffnen und ein größeres Gewicht auf das Selbststudium legen.

Auch *Christine Musselin* greift den Bologna-Reformprozess auf und analysiert die Veränderungen, die dieser Prozess in den europäischen Studienstrukturen bewirkt hat, in dreierlei Hinsicht. Erstens sind die Studienstrukturen zwar vergleichbarer, aber nicht ähnlicher geworden. Zweitens sind die curricularen Veränderungen durch einen hohen Grad an Heterogenität hinsichtlich ihrer Betonung einer eher generalistischen oder einer eher spezialistischen Ausbildung gekennzeichnet. Die vergleichende Analyse des Studienfachs Geschichte in drei Ländern untermauert diese These. Drittens geht Musselin von Veränderungen im »Produktionssystem« der Hochschulen aus, die zu einer Individualisierung der Studienverläufe führt. Sie kommt damit zu einem anderen Schluss als Huber. Zugleich schließen ihre Folgerungen aber auch an diejenigen Hubers an, nämlich das die Bologna-Reformen mehr als nur eine formale Transformation der Studienstrukturen sind und das Verhältnis der Studierenden zu ihrem Studium deutlich verändern. Am Beispiel der Biologie ist dies auch von Kreitz in diesem Band nachgewiesen worden.

Hans Pechar wirft einen Blick auf die Reform der österreichischen Doktorandenausbildung, die als dritter Studienzyklus ebenfalls in den Bologna-Reformprozess aufgenommen wurde. Im internationalen Vergleich – so Pechars Beobachtung – lassen sich zwei Modelle der Doktorandenausbildung feststellen: das Meister-Schüler- oder auch Lehrlings-Modell und das strukturierte Doktoratsprogramm, das mehr an ein Professionalisierungsmodell erinnert und die US-amerikanische Tradition bestimmt. Ersteres ist am Lehrstuhl orientiert, Letzteres am Fachbereich oder der Fakultät. Hinsichtlich der Auswirkungen der Reform der Doktorandenausbildung in Österreich betont Pechar vor allem die Unvereinbarkeit der derzeit noch vorherrschenden Berechtigungslogik (alle Studierenden mit einem Master- bzw. Diplomabschluss haben das Recht auf Zugang zur Promotion) mit den sich im Bologna-Reformprozess herausbildenden Standards für die Doktorandenausbildung, die institutionelle Verantwortung, geregelte Zulassungs- und Auswahlverfahren, intensive Betreuung, formales Training, transparente Beurteilung der Dissertation und ausreichende Finanzierung voraussetzen.

Akira Arimoto problematisiert in seinem Beitrag das Phänomen des »Inbreeding« an japanischen Forschungsuniversitäten. Damit sind wissenschaftliche Karrieren gemeint, die vom Abschluss des Studiums über das Doktorat bis zur Professur keinen Wechsel der Hochschule erfordern. Dieses

Phänomen steht insbesondere neueren Entwicklungen zur Differenzierung des japanischen Hochschulwesens und der japanischen Gesellschaft im Wege, da es stärker Homogenität als Heterogenität befördert und sich zugleich als Hemmschuh für Produktivität und Innovation herausstellt. Arimoto schlägt zur Lösung des Problems in Japan ähnliche Veränderungen vor, wie die, die von amerikanischen Forschungsuniversitäten vor etwa 100 Jahren unternommen wurden, um dem »Inbreeding« zu begegnen, nämlich die Etablierung einer Regel, dass ein bestimmter Prozentsatz des promovierten akademischen Personals von außerhalb der jeweiligen Universität rekrutiert werden muss. Um den Übergang zu erleichtern, sollten zunächst die japanischen Spitzenuniversitäten promoviertes akademisches Personal untereinander austauschen.

Die in international vergleichenden Ansätzen der Hochschulforschung wenig beachteten Entwicklungen in der Türkei sind Gegenstand des Beitrags von *Aylâ Neusel* und *Christiane Rittgerott*. Auch in diesem Land hat die Hochschulexpansion in den 1980er Jahren zu wachsender Inklusion geführt. Dennoch erhalten weiterhin nur ein Drittel aller Studienbewerber Zugang zu einem Hochschulstudium. Die Nachfrage übersteigt also deutlich das Angebot an Studienplätzen. Neusel und Rittgerott stellen für die Türkei aber eine verbesserte Inklusion in zweierlei Hinsicht fest. Zum einen ist die Beteiligung von Frauen relativ hoch, auch im europäischen Vergleich. Unter den Studierenden sind Frauen mit einem Anteil von 41 Prozent vertreten, unter den Professuren der höchsten Kategorie mit 27,5 Prozent. Zum anderen lassen sich im Rahmen der Hochschulexpansion auch erfolgreiche Bemühungen um eine regionale Inklusion ausmachen. Durch die Neugründung von Hochschulen in bislang unterversorgten Regionen hat sich die Verteilung von Studienplätzen zugunsten dieser Regionen verschoben, selbst wenn die meisten Studienplätze weiterhin in den wenigen Metropolen zu finden sind. Auch die Öffnung des Systems für private Hochschulen hat zur Verbesserung des Angebots an Studienplätzen geführt. Die Impulse für diese Entwicklungen sehen Neusel und Rittgerott vorrangig in aktiver politischer Steuerung, wirtschaftlichem Wachstum, gesellschaftlichem Wandel und in einer Anpassung der Türkei an die europäischen Entwicklungen. Im Ergebnis stellen sie bei den türkischen Universitäten eine Tendenz zur formalen Harmonisierung mit starker horizontaler und vertikaler Binnendifferenzierung fest.

Lutz Bornmann und *Hans-Dieter Daniel* untersuchen in ihrem Beitrag die Frage, inwieweit Peer Review-Verfahren zuverlässig, fair und valide in ihrer Erfolgseinschätzung sind. Grundlage dafür bot eine umfassende Evaluation der vom Boehringer Ingelheim Fonds in den Jahren von 1985 bis 2000 vergebenen Forschungsstipendien. Peer Review-Verfahren sind bei der Vergabe von externen Forschungsmitteln und Stipendien ein weiterhin bedeutsames In-

strument, selbst wenn in den letzten Jahren vielfach Kritik an ihnen geäußert wurde. Bezüglich der Reliabilität der Bewertung von Anträgen stellten Bornmann und Daniel eine hohe Übereinstimmung zwischen den Entscheidungen der Gutachter und denen der Auswahlkommission fest. Hinsichtlich der Fairness, die durch eine Analyse potenzieller Quellen von Bias (Geschlecht, Nationalität, Disziplin, institutionelle Herkunft der Bewerberinnen und Bewerber) für die Untersuchung operationalisiert wurde, ergab sich, dass Frauen schlechtere Chancen auf ein Stipendium haben, ebenfalls Bewerber aus anderen Disziplinen als die der Biologie und dass die Zugehörigkeit zu einem Max-Planck-Institut größere Chancen auf ein Stipendium eröffnet als die Zugehörigkeit zu einer Universität. Was die Validität der Erfolgseinschätzung anbetrifft, ist das Ergebnis gemischt. Ein Drittel der Entscheidungen gehen von einem hohen wissenschaftlichen Potenzial von Kandidaten aus, bei denen sich im Nachhinein erweist, dass dies nicht der Fall, für ein Drittel der Entscheidungen trifft der umgekehrte Fall zu und ein Drittel der Entscheidungen ist zutreffend in der Einschätzung der Bewerber. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass Peer Review der »am wenigsten schlechte Weg« (»the least bad way«) für die Auswahl von Bewerbern um ein Forschungsstipendium sind.

Teil III: Die Internationalisierung der Hochschulen

Das Thema *Internationalisierung im Hochschulbereich* hat Ulrich Teichler ebenfalls seit mehr als 25 Jahren beschäftigt. Im Zuge seiner Forschungen hat er fünf Themen identifiziert, die er als genuine Fragen der Internationalisierung von Hochschulen betrachtet und mit denen er sich in einer umfangreichen Zahl von Analysen und Publikationen befasst hat.

Der erste Themenkomplex befasst sich mit Fragen der physischen Mobilität von Studierenden und Lehrenden und deren Wirkungen. Teichlers Untersuchungen haben besonders die Mobilität von Studierenden zum Gegenstand gehabt. Hier hat er umfangreiche, repräsentative und international vergleichbare Befragungen durchgeführt. In der Gesamtschau hebt er einerseits die Schwäche der Datenlage hervor und fordert genauere Definitionen dessen, was die Gruppe der ausländischen Studierenden ausmacht. Andererseits stellt er fest, dass trotz des weit verbreiteten Anstiegs der Studierendenmobilität, insbesondere in Europa, die berufliche Mobilität der Absolventinnen und Absolventen eher niedrig ist.

Der zweite Themenkomplex befasst sich mit Erfahrungen und Erträgen der temporären Mobilität von Studierenden, wie sie typisch für das ERASMUS-Programm der Europäischen Union (einschließlich seiner Vorläuferpro-

gramme) ist. Ulrich Teichler war von Beginn an, d.h. seit den 1980er Jahren, in die begleitende Evaluierung von ERASMUS und seinen Vorläuferprogrammen involviert. Zusammenfassend nennt er sechs Hauptergebnisse dieser Studien: (a) die Ähnlichkeit der Erfahrungen mobiler Studierender in Europa und die Ähnlichkeit der Erträge von Mobilität im Ländervergleich; (b) die Einschätzung fast aller mobilen Studierenden, dass ihr temporäres Auslandsstudium sehr wertvoll war; (c) der horizontale Charakter der temporären Auslandsmobilität innerhalb Europas (Denkanstöße, Erfahrung von Vielfalt, Aneignung vergleichender Perspektiven); (d) die Erträge der temporären Auslandsmobilität werden von europäischen Studierenden als sehr hoch eingeschätzt, selbst dann, wenn ihnen im Durchschnitt nur drei Viertel der im Ausland erbrachten Leistungen von der Heimathochschule anerkannt werden und dies zu Studienzeitverlängerungen führt; (e) es gibt eine Balance der Qualität aufgrund des Vertrauens der Partner ineinander; nur mobile Studierende aus Osteuropa erwarten größere Erträge durch ein temporäres Auslandsstudium im Westen; (f) schließlich schlagen sich die beruflichen Erträge einer temporären Auslandsmobilität von Studierenden weniger in einem höheren Einkommen oder einer besseren beruflichen Position nieder, sondern bilden vielmehr ein interessantes Merkmal in ihrem Lebenslauf, verschaffen ihnen Kontakte und führen zu einer Erleichterung des Berufsstarts. Hierbei ist allerdings anzumerken, dass in neueren Untersuchungen ein deutlicher Rückgang der beruflichen Erträge eines temporären Auslandsstudiums festzustellen war (Janson, Schomburg und Teichler 2007).

Ein dritter Themenkomplex befasst sich mit der Analyse und Evaluation anderer Internationalisierungsaktivitäten als die, die im Kontext von ERASMUS untersucht wurden. Hierzu gehören Studien zur Mobilität junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und die Evaluation des TEMPUS-Programms, das kurz nach der Auflösung der osteuropäischen Regime zur Modernisierung des Hochschulsektors in den osteuropäischen Ländern aufgelegt wurde. Schließlich war Ulrich Teichler auch in die Evaluation der Internationalen Frauenuniversität involviert, die im Jahr 2000 als mehrmonatiges Experiment im Rahmen der Expo-Ausstellung in Hannover etabliert worden war.

Im Rahmen eines vierten Themenkomplexes wurden Mobilität unterstützende Maßnahmen und neue Formen der Mobilität untersucht. Im Zentrum standen dabei Analysen der Aktivitäten zur Förderung des internationalen Lernens nicht mobiler Studierender, zu neuen Formen der Anrechnung von im Ausland erbrachten Studienleistungen (Kreditpunktesysteme, Diploma Supplement) und Bewertungen der Qualität des Erreichten angesichts der vielfach fortbestehenden Skepsis hinsichtlich der Gleichwertigkeit der im Ausland erbrachten Studien- und Prüfungsleistungen. In den letzten Jahren rück-

ten auch Untersuchungen zum Studienexport stärker in den Mittelpunkt der Forschungsaktivitäten von Ulrich Teichler.

Ein fünfter Themenkomplex befasst sich mit Internationalisierungsstrategien und Internationalisierungspolitiken im deutschen Hochschulsystem. Im Zentrum der Fragestellungen Teichlers befanden sich Akzentsetzungen und Akzentverschiebungen im Laufe der Zeit, die zunehmend höhere Wertschätzung von Internationalisierungsaktivitäten an Hochschulen, die stärkere Systematisierung dieser Aktivitäten durch institutionelle Entwicklungsstrategien im Bereich der Internationalisierung, das Mainstreaming der Konzepte und Praktiken sowie Fragen der Balance von Kooperation und zunehmendem Wettbewerb.

Schließlich sind hier noch Analysen zum Stand der Forschung über Internationalisierung im Hochschulbereich zu nennen, die Ulrich Teichler in dreierlei Hinsicht akzentuiert hat. Erstens, Untersuchungen zur Internationalisierung als Bedingungsgefüge für die Hochschulen; zweitens Internationalisierung im Hochschulbereich als Programmatik und als Aktivitätsbündel; drittens schließlich die Erarbeitung von Herausforderungen für künftige Forschungsansätze zu Fragen der Internationalisierung im Hochschulbereich.

Insgesamt sieben Beiträge befassen sich – im dritten Teil dieser Festschrift – mit Themen der Europäisierung, Internationalisierung und Globalisierung im Hochschulbereich. Er wird eröffnet mit einem Beitrag von *Hans de Wit*, der nach den neuen Fragen und Herausforderungen im Prozess der Internationalisierung von Hochschulen fragt. Inzwischen hat eine von der International Association of Universities in Auftrag gegebene Umfrage zeigen können, dass etwa drei Viertel der befragten Hochschulen der Internationalisierung große Bedeutung beimessen. Aber mit der zunehmenden Komplexität des Verhältnisses von Internationalisierung und Globalisierung verändert sich auch der Fokus der Internationalisierungsaktivitäten an den Hochschulen. Zwar ist Kooperation weiterhin wichtig, hinzu tritt aber ein wachsender Wettbewerb. Grenzüberschreitende Aktivitäten haben ihre Bedeutung nicht verloren, aber Aktivitäten zur Vermittlung internationaler Erfahrungen an nicht-mobile Studierende haben zugenommen. Auch akademische und kulturelle Werte der Internationalisierung sind weiterhin wichtig, aber Aspekte von Konsum und Kommerz drängen nach und nach in den Vordergrund. Der Handel mit Bildung als Dienstleistung nimmt zu. Das hat de Wit zufolge dazu geführt, dass zwar die fünf wichtigsten englischsprachigen Länder weiterhin die bedeutsamsten Destinationen für mobile Studierende sind, aber die geographische Streuung von Zielländern zugenommen hat. Es gibt neue Zielländer, vor allem in Asien, die für die gesamte südostasiatische Region immer wichtiger werden, und Südafrika ist Aufnahmeland für viele Studierende aus den afrikanischen